

Tagesspiegel, Der
 Sonntag, 28. Mai 2006
 Tageszeitung / täglich

DER TAGESSPIEGEL

Verkaufte Auflage: 136.382
 Verbreitete Auflage: 139.306 Seite: R1, R2 / Seitenmitte
 Gedruckte Auflage: 164.335 Suchbegriff: Tahiti I.Zshg.m. Tourismus, Perlen

13755 - 16 - NM - TZ - 7531922 - ---- : (O)

TIPPS FÜR DIE SÜDSEE

Ganzjährig tropische Temperatur

ALLGEMEIN

Die 121 Inseln Französisch-Polynesiens sind auf vier Millionen Quadratkilometer Pazifik verstreut. Auf ihnen leben 246.000 Menschen, drei Viertel davon auf Tahiti. Die Hauptstadt ist Papeete. Währung: Französisch Pazifischer Franc.

ANREISE

Air New Zealand (www.airnewzealand.de) fliegt dreimal pro Woche ab London (Zubringerflüge mit Lufthansa von sieben deutschen Flughäfen) über Los Angeles nach Tahiti. Preise ab 1185 Euro plus Steuern und Gebühren.

EINREISE

Beim Zwischenstopp in Los Angeles müssen auch Passagiere im Transit die Einreise-Prozedur absolvieren. Der maschinell lesbare Reisepass muss dafür noch mindestens sechs Monate gültig sein.

REISEZEIT

Ganzjährig tropische Temperaturen. Juni bis Oktober ist die trockenere Jahreszeit, von November bis Mai schwüler.

MS „ARANUI“

Die 15-tägige Kreuzfahrt kostet mit Vollpension und Landausflügen in einer Standard-Doppelka-

MARQUESAS INSELN

(Franz. Polynesien)



bine 3397 Euro pro Person, in der teuersten Kategorie (Suite mit Balkon) 4544 Euro pro Person. Buchbar ist auch ein acht-tägiger Teilabschnitt durch die Marquesas. Termine im Internet unter www.aranui.com. Die

Schiffsreise hat etwa FTI Touristik im Programm.

AUSKUNFT

Tahiti Tourisme, Schwarzbachstraße 32, 40822 Mettmann; Telefon: 021 04 / 28 67 25

Weit weg von aller Welt

Die Südsee ist für viele das Traumziel schlechthin.
Eine Reise mit dem Frachtschiff zu den
Marquesas Inseln in Französisch-Polynesien

VON STEFANIE BISPING

Der Hafen von Papeete leuchtet in hellem Licht. Das Meer glitzert, die Berge Tahitis liegen wie Schatten hinter der Stadt. Auf dem Kai lärmen Gabelstapler, Container, Maschinenteile und Boote schweben am Kran aufs Schiff. Nach und nach treffen die Passagiere ein. Sie klettern Treppen hinauf und hinab, werfen Blicke hinter jede Tür, sie kommen ins Plaudern. Vergangenes Jahr habe er mit der „Queen Mary“ den Atlantik überquert, berichtet Peter aus Kanada in der Lounge und rührt in seinem Tee. Nun suche er das Kontrastprogramm dazu: einen rustikalen Frachter und ein Ziel, weit weg von der Welt.

Das Wort „Südsee“ hat sich wie ein magischer Lockruf in die Köpfe der Passagiere geschmeichelt und sie nicht mehr losgelassen: die Unternehmensberater, Börsenmakler und Verleger im Ruhestand, die Flitterwöchner aus Frankreich und die leidenschaftlich Reisenden, die die preiswerteste Passage im Schlafsaal gebucht haben, um einen weißen Flecken auf ihrer persönlichen Weltkarte mit Erinnerungen zu füllen. Die Fahrt mit der „Aranui III“, einem soliden weißen Frachter, der zuverlässig wie ein Uhrwerk die entlegenen Marquesas-Inseln ansteuert und mit allem Lebensnotwendigen versorgt, ist für diese Vielgereisten die Erfüllung eines lang gehegten Traums.

Der Motor stampft, das Schiffshorn brüllt. Mehr als 1200 Kilometer sind es von Tahiti bis zu den Marquesas; erst in zwei Wochen wird die „Aranui“ wieder im Hafen von Papeete anlegen. In der Bar hat Akatiki Platz genommen, ein Tätowierer von der Insel Hiva Oa. Nach sechs Monaten in der Bretagne ist er auf dem Weg nach Hause. Um den Hals trägt er eine schwere Muschelkette, das Gesicht ist von filigranen Linien überzogen. Kunstvoll gezeichnete Eidechsen und Schildkröten, stilisierte Tiki-Statuen und marquesische Kreuze zieren auch Arme und Beine. Akatiki öffnet ein Bier. Wer will, kann sich an Bord von ihm tätowieren lassen. Ein Ringbuch mit Motiven hat



**Die
Schönen
der Südsee
gefielen
schon
Gauguin**

er dabei. Die uralte marquesische Kunst des Tätowierens sei mit den plumpen Rosen und Rückgratverzerrungen (vulgo: Arschgeweihen) der Europäer einfach nicht zu vergleichen.

Ein Dutzend Amerikaner habe die Abfahrt verpasst, sagt Bernard, unser Guide. Ihr Flug von Los Angeles nach Papeete sei wegen einer technischen Panne gestrichen worden. Die könnten nur versuchen, ein Flugzeug nach Ua Pou zu chartern, der ersten Marquesas-Insel, die wir in drei Tagen erreichen werden, sagt Bernard. Die „Aranui“ wartet nicht. Das sollten wir auch bei den Landgängen beherzigen. Es sei denn, wir wollten drei Wochen auf einer Insel bleiben – bis die „Aranui“ wiederkommt.

211 Passagiere können auf dem Schiff Platz finden, dazu 2000 Tonnen Fracht; um beides kümmern sich 63 Besatzungsmitglieder – in erster Linie jedoch um die Fracht, wie Tino Tsing Young betont. Der tätowierter Schrank von einem Mann aus Nuku Hiva sorgt seit 22 Jahren dafür, dass jedes Stück Fracht, von der Coladose bis zum Helikopter, im richtigen Hafen ausgeladen wird. Just in dieser Reihenfolge der Prioritäten liegt der Reiz für die Passagiere. In der Bar sitzen sie zwischen marquesischen Matrosen in Unterhemden, auf Deck sonnen sich auch die Kellnerinnen. Es gibt keine Hierarchie, keine Kleiderordnung, keine Trinkgelder. Man reist gemeinsam, als müsste es so sein.

Im Restaurant gruppieren wir uns zu jedem Essen neu um die langen Tische. Es gibt keine Reservierungen – das gehört zum Regelwerk der Zwanglosigkeit.

Das Essen ist französisch, der Tischwein auch. Um ihn wird bei jeder Mahlzeit ein Wettstreit ausgefochten, der im Fall des kräftigen Chardonnays erbitterte Züge annimmt. Für je vier Personen hat Kellner Joel eine Flasche entkorkt, Nachschub muss zugekauft werden. Vom zweiten Tag an entscheiden wir bei jedem Einzug ins Restaurant blitzschnell, was im Moment erstrebenswerter ist: angeregte Unterhaltung oder die Gesellschaft bekennder Abstinenzler.

ders", warnt Bernard. „Da gibt es keine Korallen, keine Lagunen, keine weißen Strände.“ Sondern: Steilküsten. Abgeschiedenheit. Und wilde Natur.

9000 Menschen leben auf den Inseln. Ihr Kunsthandwerk ist die Holz- und Knochenschnitzerei, sonst verdienen sie ihr Geld mit der Herstellung von Kopra – dem getrockneten Fruchtfleisch der Kokosnuss – und Noni-Saft. Denn der Saft der übel riechenden Noni-Frucht gilt als Wundermittel bei allerhand Gebrechen. Merkwürdig: Mormonen in Utah erwerben große Mengen davon.

Unser erster marquesischer Morgen dämmt vor Ua Pou. Die „Aranui“ liegt am Pier von Hakabau. Doch schon der nächste Landgang in Hakahetau am anderen Ende der Insel wird wie fast alle folgenden beginnen: mit einem beherzten Schritt von der Außentreppe an der Bordwand ins Walboot, das sich in den Wogen einen guten Meter auf- und abbewegt und uns an Land bringt. Dass dieses Manöver immer gut geht, auch die zarten Goldhochzeiter aus Oregon nicht einmal wanken, ist den Matrosen zu verdanken. Diese Männer haben noch niemanden fallen lassen, und man spürt sofort, dass sie das auch künftig nicht tun werden. Wenn es die Situation erfordert, nehmen sie



Die „Aranui“ vor Ua Pou.

Foto: Blauping

eine Achtzigjährige auch mal auf den Arm und waten mit ihr zum Strand.

Schwüle Hitze senkt sich schwer auf den Körper. Schweißperlen rinnen von den Schläfen und den Rücken hinab. Auf Ua Pou grasen angebundene Pferde, Landrover preschen durchs Dorf. Die gestrandeten Amerikaner stoßen zu uns. Gemeinsam schwitzen wir zu einem Aussichtspunkt und bewundern die Insel und unser Schiff. Es folgt der Besuch eines Kirchleins, in dem Elemente des heidnischen Erbes begütigend mit christlicher Symbolik vereint sind. Dann ein Kunstmarkt, auf dem Holz- und Knochenschnitzer alle drei Wochen, wenn die „Aranui“ anlegt, außerordentlich verdienen. Und schließlich ein köstliches Essen aus rohem Fisch und gebratenem Ziegenfleisch in Kokosmilch, gefolgt vom Tanz hübscher Mädchen mit Blumenkränzen im hüftlangen schwarzen Haar und kräftiger Männer, die laute Schreie ausstoßen.

Im Juli 1595 ankerte der erste Europäer vor den Marquesas; bis dahin waren die Inseln 1800 Jahre isoliert gewesen.

Dass das der Entwicklung einer Kultur nur bedingt förderlich ist, beweisen die Bräuche, die man hier pflegte: etwa der Verzehr von Artgenossen. Jede neue Tätowierung, jedes Fest, jede gewonnene Schlacht – alles erforderte ein Menschenopfer. Die Franzosen, die die Inseln 1842 in Besitz nahmen, räumten damit auf, indem sie mit dem Kannibalismus auch gleich das Tätowieren, Singen, Tanzen, das Tragen von Blumenkränzen und alle Feste verboten. Der Berliner Anthropologe Karl von den Steinen zeichnete 1889 die Tätowierungen der Alten ab und rettete so die traditionellen Motive. Die heutigen Tätowierer arbeiten nach seinen Vorlagen.

Samtig-grüne Berge und schroffe Felsnadeln, gepflegte Dörfer, über deren Rathäusern die Trikolore flattert, und üppige Vegetation einen alle Marquesas. Trotzdem birgt jede Insel ihre eigenen Wunder. Auf Nuku Hiva, der größten, desertierten 1843 Herman Melville und sein Freund Toby von einem Walfänger. Im Tal der Taipi nahm man die Fremden freundlich auf. Allerdings wollte man sie nicht wieder gehen lassen. Schließlich entkamen sie, Melville verarbeitete den Aufenthalt in seinem Klassiker „Taipi“.

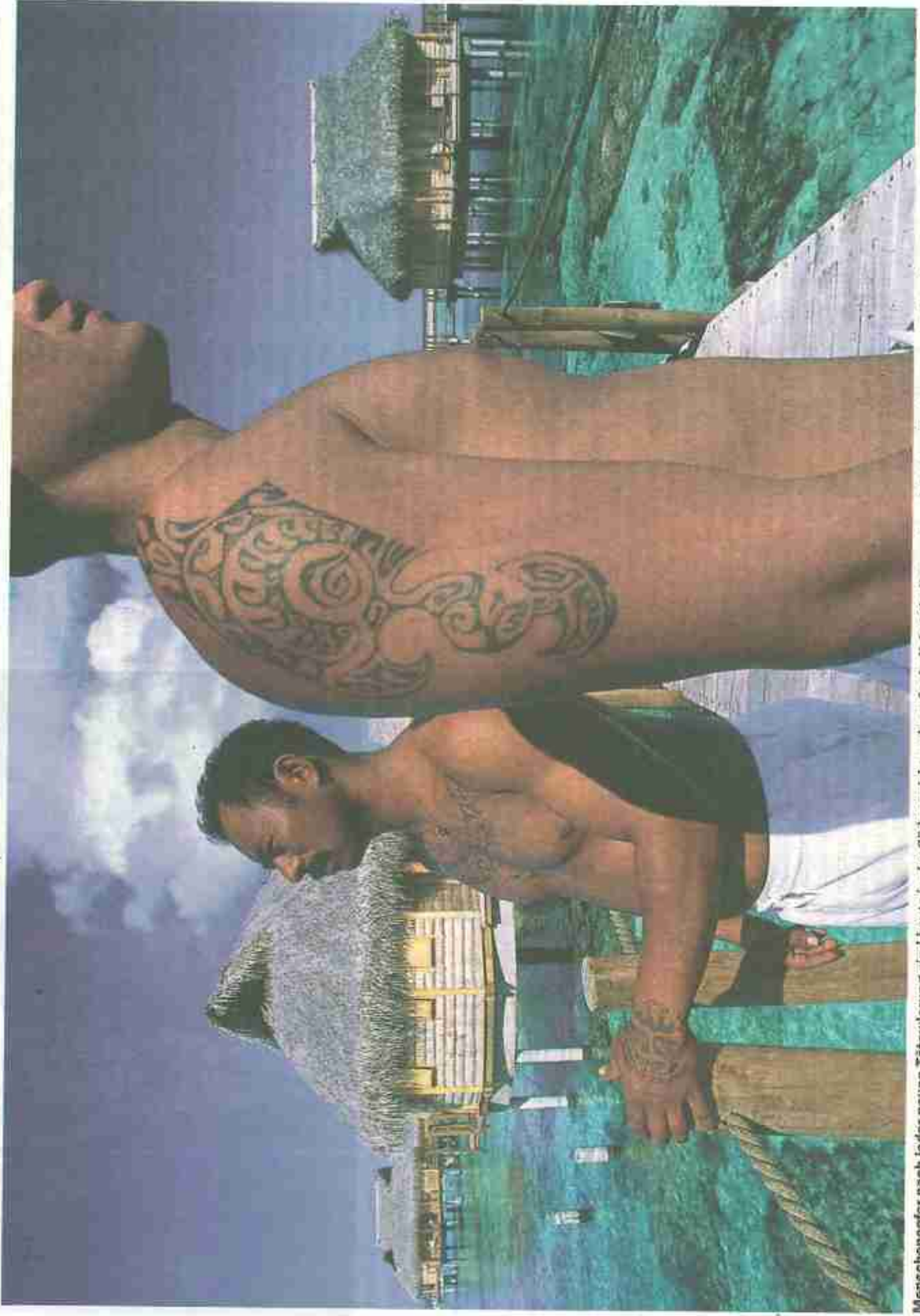
Auf Hiva Oa geht Akatiki von Bord. Er hinterlässt Rochen auf Frauenschultern und geheimnisvolle Muster auf deutschen Männerwaden. Wir schleppen uns durch die Hitze zum Friedhof von Atuona, wo Paul Gauguin und Jacques Brel begraben sind. Der Chansonnier starb 1978 in Paris, wollte aber auf der Insel bestattet werden, auf der er glückliche letzte Jahre verbracht hatte und wo er durch Krankentransporte mit seinem Flugzeug „Jojo“ höchstes Ansehen erwarb. Gauguin bekam 2003 zum 100. Todestag ein Museum mit Reproduktionen seiner Bilder. Doch gilt der Maler hier noch immer in erster Linie als Verführer allzu junger Mädchen.

Die Schönste und Entlegenste der Marquesas ist Fatu Hiva. Zwei Dörfer und somit zwei Häfen gibt es hier: Omoa mit 400 Einwohnern und Hanavave mit 200. Ein 17 Kilometer langer Wanderweg verbindet die beiden Orte, die verwunschen in ihren Tälern liegen: zwischen schroffen Bergen, auf denen Wolken ruhen, und mit winzigen Häusern in tropischen Gärten. Zweieinhalb Stunden führt der Weg steil bergan: durch Schlamm, über Geröll und vorbei an Aussichtspunkten, an denen wir blicklos und erschöpft aufs Meer starren. Dann wieder sehen wir nur die Steigung vor uns, die auch nach der nächsten Biegung niemals endet. Doch bietet die Wanderung auch Einblicke ins Innere der Insel: Felsen wie Gesichter über geheimnisvollen Tälern. Der Abstieg nach Hanavave führt über grüne Berghänge, durch kühle Nebelschleier und schließlich durch einen Wald von Kokospalmen.

Von weitem hören wir die Ukulelen, die vom Besuch der „Aranui“ künden. Dann sehen wir unser Schiff in der Bucht liegen. Es ist, als kämen wir nach Hause.

Der nächste Tag vergeht auf See. Die „Aranui“ pflügt sich durch hohe Wellen. In Wogen schwappt das Wasser aus dem Pool übers Deck. Grüppchen bilden sich. Das sind die Franzosentische, deren lautesstes in Verdacht gerät, nachgeorderten Wein nicht abzuzeichnen. Saufen die umsonst? Dann die zwei anglo-amerikanischen Tische. Hier kursieren Bushwitzte, die Stimmung ist aufgeräumt. Die zwölf Deutschen stellen die kleinste – und ruhigste Gruppe.

Hin- und Rückweg der „Aranui“ führt über die Tuamotu-Inseln, deren Atolle Fakarava und Rangiroa uns jeweils einen Ferientag vor bilderbuchhafter Südseekulisse beschern: an weißem Palmenstrand, beim Kauf schwarzer Perlen, die die Haupteinnahmequelle dieses Teils Französisch-Polynesiens bilden, beim Schnorcheln und Tauchen. „Die Marquesas sind als vulkanische Inseln ganz an-



Menschenopfer nach jeder neuen Tätowierung sind heute in der Südsee nicht mehr erforderlich. Mit diesem Brauch hatten die Franzosen 1842 aufgeräumt.

Foto: Laif